

Burkhard Jahn

Auszug aus dem Roman "Der Weg an der Sarca":

"Stille. Nacht. Mond.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ein kommerziell orientierter Film - eben auch jener, von dem schon die Rede war - sich bevorzugt altbekannter, dennoch stets aufs neue wirkungsvoller Klischees bedient. Und so hat über Funk der beste Tiertrainer Kaliforniens in seinem Wohnmobil, dem die Standheizung aufgrund des extremen Drehortes schon lange versagt, den Befehl bekommen, das Wolfsrudel in wenigen Augenblicken auf das Kommando „Go“ auf den verabredeten Weg zu schicken.

Folglich taucht im Sternenlicht des glitzernden Schnees, weit links von Anatol Giurdieff, die hechelnde, heulende Schnur des nächtlichen transuralischen Schreckens mit gespenstisch glühenden Augen auf, angezogen vom Unfallort, der bleiern und ausgebrannt unter dem Mond liegt.

Während weit, weit in der Marschrichtung dessen, dem Schritt für Schritt das schon lange zweckentfremdete Werkzeug aus der Materialausgabe der Transsibirischen Eisenbahn in der Hosentasche gegen den Schenkel schlägt, jetzt die letzte Station dieser ausweglosen Lebensreise aus Vollmondlicht, Schneefeld und Polarnachthorizont heraustritt.

Und während in zehntausend Metern Höhe die Positionslichter eines Flugzeuges auf nächtlicher Fahrt über die Erde sich in die Sterne mischen, läuft Schmutz in die Textur der Stille: Brüllen und Blöken wie das Tröten aus Hälsen verendender Kälber. Hallende Schreie der Folterkeller unter Geheimdienstpalästen. Schlachthof und Tollhaus.

Vielleicht 45 Minuten später - mit Mond, Wolfsrudel und glitzerndem Universum ist auch die Zeit wieder ins Geschehen gesetzt - steht Anatol Giurdieff (oder ist es sein Spiegelbild, dem in einer Unterbrechung kurz vorher ein Plastikbecher mit dampfendem Kaffee gereicht worden war?) vor einer meisterhaft in die Landschaft gestellten Szenerie:

Von der Dachtraufe eines einstöckigen Gebäudes, das in einem umzäunten Feld liegt, blecken in Abständen von drei Metern weiße emaillierte Blechteller herab, die ihren Essern - Schneenacht, die auf dem Boden kriecht, Wand, Tür und vergitterte Fensterfront - die Nahrung entgegenstreckt: weiße Glühbirnen mit grellem Gulaggeschmack nach Todesstreifen und Stacheldraht.

Wer hier fliehen will, soll."

ein Gedicht aus "Himmelblauer November":

Immer so nett, mit Dacapi - ein Sonettettett

Du schickst den Text - man hatte dich gebeten -
im Juni an den klar genannten Ort.
Es ist Dezember, und mit keinem Wort
ist seither wer an dich herangetreten.

Natürlich war dergleichen fest versprochen:
„Wir melden uns recht bald in jedem Fall“.
Doch was heißt ‚bald‘, - so rätselst du, Vasall,
„Wann darf ich dann wohl auf die Antwort pochen?“

Und du rufst an. - Herr Dingsbums sei auf Reisen,
man könne dich nur an Herrn Schmid verweisen,
doch fiel' die Sache nicht in sein Ressort.

Kurzum, im Frühjahr hegst du dann den leisen
Verdacht, das Ding sei längst schon am entgleisen,
doch man beteuert, da sei Gott davor.

Es sei vielmehr bei maßgeblichen Kreisen“
im Feuer - dieses exzellente Eisen,
man spräch' davon und jeder leih' sein Ohr.

Am Schluss bin ich dann einer unter Greisen,
kann zahnlos mir den Ärger nicht verbeißen.
Ein feedback erst an Petri Himmelstor.